

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 41 (1966)
Heft: 8

Rubrik: Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vom wohnen und leben

in der

genossenschaft

Barbara

Wohnbedürfnisse und modernes Bauen

Oftmals, wenn ich Wohnungen in Neubauten besichtige, frage ich mich, ob die künftigen Architekten an der ETH überhaupt noch lernen, was gewöhnlich Sterbliche von einer Wohnung erwarten, wie sich das Zusammenleben in der Wohnung abspielt und worin der Sinn des Wohnens besteht. Letzthin war ich in einer hypermodernen Wohnung zu Besuch. Lasset mich schweigen über die Höhe des Mietzinses. Er ist horrend, und zwar unter anderem infolge der beim Landverkauf erzielten Spekulationsgewinne. Den letzten beißen die Hunde, nämlich den Mieter. Er muß verzinsen, was andere so nebenbei vor dem Zmorgen eingesackt haben. Aber der Mietzins ist jetzt nicht das Problem, sondern der Grundriß und die Innengestaltung der Wohnung. So etwas Stupides habe ich schon lange nicht mehr gesehen. Ich gewann den Eindruck, der Architekt habe beim Entwerfen des Grundrisses und des Ausbaues nur eine geringe Ahnung von den Wohnbedürfnissen einer Familie gehabt. Sie ist sehr originell, aber ich pfeife auf die verbreitete Originalitätssucht der heutigen Architekten, wenn die Wohnlichkeit darunter leidet und man sich darin nicht wohl fühlt.

Afange fehlen die Türen. Mit Ausnahme der Schlafräume und des Badezimmers ist alles offen. Die Küche, lediglich eine kleine Nische, hat kein eigenes Fenster und schließt sich unmittelbar an den Eßplatz an. Will die Hausfrau lüften, muß sie dort einen Fensterflügel öffnen. Der Eßplatz und das Wohnzimmer sind durch eine unverputzte Backsteinmauer getrennt. Wohnzimmer und Eßplatz sind offen gegen den Korridor. Die Hausfrau ließ die Wohnungstüre abdichten, weil man im Hause weiß, daß die Hauswartin an den Türen lauscht. Vom Treppenhaus aus kann man hören, was in der Wohnung gesprochen wird. Kocht die junge Frau Blumenkohl, stinkt es überall danach. Näht und bügelt sie, sieht jedermann, der hereinkommt, den «Verlag». Die beiden Wohnräume sind klein und schlecht zu möblieren. Welches Mobiliar paßt schon zu einer unverputzten Backsteinmauer? Als weiteres Übel sind die riesigen Glasfronten zu betrachten. Die Außenwände bestehen fast nur aus Glas. In diese Glaswände sind ganz wenige Fensterflügel eingelassen. Der Rest ist festgeschraubt. Glasscheiben werden bekanntlich rasch schmutzig. Zum Reinigen bedarf es zweier Personen. Die eine muß die losgeschraubte, nach innen gekippte Glasfront festhalten, während die andere sie von außen abreibt. Das viele Glas ist unpraktisch, mühsam und ungemütlich dazu. Glaskästen sind an und für sich nicht heimelig. Zuviel Licht von außen vertreibt die Lauschigkeit, die Behaglichkeit, eine Tatsache, von der jener Architekt keine Kenntnis zu haben scheint.

Bald danach stattete ich Bekannten in einer Altwohnung einen Besuch ab. Das Haus mag um 1900 gebaut worden sein. Der Vergleich fiel in jeder Hinsicht zugunsten der Altwohnung aus. Offenbar wußte man damals, was die Menschen brauchen, um sich geborgen zu fühlen und um nebeneinander in

Frieden arbeiten und leben zu können. Jeder Raum ist für sich abgeschlossen und vom Korridor aus zugänglich. Niemand kann im Treppenhaus die internen Gespräche mitverfolgen. Zwei geschlossene Türen vermitteln die Gewißheit, daß man für sich ist und ungeniert reden kann. Die Küche hat eine rechte Größe, ein eigenes Fenster und eine Türe, so daß der Geruch der Speisen nicht in sämtliche Räume dringt. Sie ist nicht ein Gelaß, in dem man sich kaum zu «roden» vermag und einander über die Füße stolpert. Die Zimmer haben eine gefällige Größe und sind leicht zu möblieren, da genügend Wände vorhanden sind, an welche die Möbel gerückt werden können. Trotzdem die Fenster bei weitem nicht die Größe jener Glasfronten erreichen, wirken die Räume hell und freundlich, und selbstverständlich kann die Hausfrau sie ohne fremde Hilfe säubern. Originell ist diese Wohnung ganz und gar nicht. Der Grundriß wird in der Gestalt tausendfach verwendet worden sein, weil die damaligen Architekten nicht nach Originalität strebten, sondern danach trachteten, den Mietern eine Wohnung zum Wohnen zu bauen, und sich dabei an bewährte Vorbilder hielten, Vorbilder, die notabene heute noch nachahmenswert wären.

Vielleicht wäre es an der Zeit, gewissen Architekten zu erklären, daß die Grundbedeutung von Wohnen sich von *sich behagen, zufrieden sein* ableitet, welche Begriffe mit Hag, Umfriedung und Frieden zusammenhängen. Man sucht in der Wohnung vorerst Schutz vor der Unbill der Witterung, vor dem Sturm, der Hitze, der Kälte, vor Regen, Schnee und Eis. Ebenso wichtig ist jedoch die Erfüllung des menschlichen Grundbedürfnisses des Sichabhagens. Die Wohnung soll verlässlichen Schutz gegen die unerwünschte Annäherung fremder Menschen bieten. Wir möchten uns geborgen fühlen der Außenwelt gegenüber, in der wir ungeborgen Gefahren preisgeben sind. In der Wohnung, von der aus wir ins feindliche Leben gehen, um von dort immer wieder in ihren Frieden, in unsere Umfriedung zurückzukehren, wollen wir uns entspannen, zu uns selber kommen, sagte Prof. Bollnow in einem Radiovortrag, in dem er die Liebe zum Hause, zur Wohnung, die der Mensch als ein Stück von sich selber empfindet, rühmte. Um in der Wohnung ein wirkliches Heim zu finden, muß vom Wohnraum Gemütlichkeit und Behaglichkeit ausstrahlen. In Behaglichkeit klingt wieder die Vorstellung von Hag, aber auch von hegen, umhegen nach, und Gemütlichkeit umfaßt die gefühlsmäßige Seite, die auch nach Nahrung verlangt. Worin äußert sich die Wohnlichkeit?

1. Der Wohnraum muß den Eindruck der Abgeschlossenheit machen. Ein Korridor ist nicht wohnlich. Zu große Fenster, ganze Glaswände, die den Raum zur Außenwelt öffnen, zerstören die Wohnlichkeit. Die moderne Architektur hat zum Teil die umfriedende, Ruhe gewährende Wirkung des Hauses beeinträchtigt.

2. Zu große Zimmer sind leicht ungemütlich, zu kleine beängstigend. Der Raum muß so groß sein, daß er von den darin wohnenden Menschen auch wirklich ausgefüllt werden kann. Die Auffassungen über die Größe variieren individuell.

3. Die Wohnung soll so durchgeformt sein, daß sie den Bedürfnissen der Wohnenden entspricht.

Soweit Prof. Bollnow in seiner Abhandlung «Die Geborgenheit des Hauses». Die übrigen Faktoren der Wohnlichkeit, wie die Möblierung, die Pflege der Wohnung, die persönliche Atmosphäre, sind Sache des Wohnenden und nicht des Architekten, weshalb ich sie jetzt vernachlässige. Es kommt mir vor, als ob ab und zu in der modernen Architektur eine neue Art der Verlogenheit zum Ausdruck gelangt. Ich halte es für denkbar, daß sie mit dem Offensein der Räume Aufgeschlossenheit der Außenwelt gegenüber und innerhalb der Familie eine enge Verbundenheit, die keine Abschränkungen, keine Türen benötigt, kundtun will. Beides ist verkehrt. In der Wohnung wollen wir als Privatpersonen ohne Publikum an der Eingangstüre leben. Was in ihr geschieht und besprochen wird, ist nicht für fremde Leute bestimmt, es sei denn, man habe Gäste. Und die Familie differenziert sich in Eltern und Kinder, sogar die Kinder bilden untereinander Grüppchen. Die Eltern haben in der Familie einen Anspruch auf ein Eigenleben. Das vergißt man heutzutage gelegentlich. Wir können, wollen und sollen nicht alle unsere Gedanken und Erlebnisse mit den Kindern teilen. Distanz zwischen ihnen und uns muß sein. Zum vertrauten Gespräch haben wir ein Wohnzimmer mit einer Türe nötig, damit wir uns als Ehegatten ungestört, nicht abgehört selbster auseinanderzusetzen und unsere Meinungsverschiedenheiten ausfechten können. Es geht nieman-

den etwas an, sollten wir über das oder jenes nicht einig sein, es geht auch niemanden etwas an, warum wir einig sind.

Die Neugierde ist den Menschen angeboren. Außenstehende und Kinder sind aus Gwunder zusammengesetzt. Dagegen kann man wettern: Es ändert sich rein nichts daran. Das sollten die Architekten wissen. Sie sollten auch wissen, daß der Durchschnittsfamilie mit einem sehr großen Wohnzimmer und zellenartigen Kinderzimmern nicht gedient ist, weil die Kinder in unseren Verhältnissen zeitenweise auch für sich sein möchten und wir froh sind, wenn sie sich dann und wann in ihre Kemenate zurückziehen. In der Pubertät sondern sie sich meistens ohnehin ab und rümpfen die Nase, müssen sie Familie «schinden». Die Hausfrau soll beim Kochen nicht von den Angehörigen isoliert sein! Drum die offenen Küchen. Warum überlassen es die Architekten nicht uns, uns zu entscheiden, ob wir beim Kochen allein sein wollen oder nicht, und planen für uns eine brave Küche mit einer Türe? Natürlich ist mir bestens bekannt, daß wegen der Bodenknappheit und der übersetzten Bodenpreise nach neuen Lösungen gesucht werden muß. Einewäg dünkt es mich, es sollte möglich sein, Lösungen zu finden, die die Grundbedürfnisse des Menschen und der Familie angemessen befriedigen. Auf diese Grundbedürfnisse sollte man sich an der ETH zurückbesinnen und den jungen Architekten beibringen, daß sie ihre Originalitätswut nicht bei uns Feld-, Wald- und Wiesenbürgern abreagieren mögen. Wir haben keine Wertschätzung dafür. Wir wollen wohnen.

Familienfest der «Bawo» St. Gallen

Die Unterhaltungsabende der Bau- und Wohngenossenschaft St. Gallen, die alle zwei Jahre stattfinden, sind jeweils gemütliche Genossenschaftsanlässe, die von der großen Genossenschaftsfamilie sehr geschätzt sind und auf die man sich schon lange im voraus freut. So war es auch weiter nicht verwunderlich, daß trotz dem schönen Wetter der Große Saal im Kongreßhaus «Schützengarten» fast bis auf den letzten Platz besetzt war. Zu diesem gemütlichen Genossenschaftsabend konnte Präsident Oscar Welte neben den vielen Mitgliedern auch den Ehrenpräsidenten der «Bawo», H. Zollinger, und viele weitere Gäste begrüßen.

Während nahezu drei Stunden bot die Harmoniemusik St. Gallen-West unter der bewährten Leitung von Fritz Nef in ihren verschiedenen Formationen ein gediegenes Nonstop-Unterhaltungsprogramm, das von A. Hengartner sehr humorvoll kommentiert wurde. Der Konzertteil mit seinem sehr reichhaltigen Programm bot jung und alt eine gute Unterhaltung. Im zweiten Teil trat die internationale Autobahnkapelle «Swiss-Highway-Band» in Aktion und sorgte mit den sehr humorvollen Sondereinlagen für eine gute Auflockerung des Programms. Der Schluß des Programmteils war der Arbeit der Baugenossenschaft gewidmet und wurde mit zahlreichen musikalischen Einlagen sehr nett umrahmt. Bis in die frühen Morgenstunden hinein sorgte die Kapelle Jean Roland für ausgezeichnete Tanzmusik.

Die frohen und gemütlichen Stunden, die auch in den Pausen und während des Tanzes zu freundschaftlichen Gesprächen benützt wurden, waren weitgehend von einem großen Zusammengehörigkeitsgefühl einer Gemeinschaft getragen, die auf eine gute Zusammenarbeit und auf ein gutes Einvernehmen angewiesen ist.

Str.

Die Baugenossenschaft der Straßenbahner Zürich feierte mit ihren Kindern

Die Baugenossenschaft der Straßenbahner, welche in Zürich dezentralisiert an sieben verschiedenen Orten Wohnkolonien mit fast 700 Wohnungen unterhält, kann dieses Jahr auf ihr 40jähriges Bestehen zurückblicken. Das gab Anlaß dazu,

daß am Genossenschaftstag der Kinderausflug in einem etwas größeren Rahmen als üblich durchgeführt wurde. Die Fahrt mit den SBB ging an diesem schönen, aber heißen Samstag-nachmittag nach Brunnen, von dort mit einem Extraschiff nach Luzern und mit der Bahn nach einem herrlichen Tag nach Zürich zurück.

Für einen großen Teil der Reisetilnehmer war die Bahnfahrt viel zu früh vorbei, am liebsten wären die meisten noch in der Richtung der schneebedeckten Berge gefahren. Viel zu früh stand auch das Schiff in Brunnen bereit, ja so früh, daß es nochmals einem Kursschiff Platz machen mußte. Das kam der jungen Glacéverkäuferin zugute, die während der Wartezeit unerwarteterweise die besten Geschäfte machte und den SBB eigentlich für die Zugsverspätung dankbar sein sollte. Auch in der Innerschweiz sind die Glacés nicht mehr für 20 Rappen zu haben. Höhepunkt der Reise war die Schiffahrt auf dem altherwürdigen Dampfer «Uri». Bei Handharmonikaspiel und großem Hin und Her in allen Gängen herrschte auf dem Schiff ein frohes Treiben. Kapitän und Maschinenraum zogen das besondere Interesse des fachkundigen VBZ-Nachwuchses auf sich. Der ortskundige Präsident erläuterte seinen Nächststehenden Geographie und Geschichte der Innerschweiz. Ob er wohl vorher die entsprechenden Lehrbücher konsultiert hat? Bald nach der Abfahrt erfolgte die Verteilung von Speise und Trank mit Schlangenstehen am Verkaufstand.

Der Wechsel vom Quai in den Hauptbahnhof Luzern verlief wie erwartet wohlgeordnet. Große Aufregung herrschte in der Kolonie Luggweg, als ein Bub eine Minute vor Abfahrt des Zuges noch vermißt wurde. Er hatte sich offenbar unter einer Bank verkrochen. Die pünktliche Rückkehr in Zürich und Verabschiedung erfolgte in der Gewißheit, einen schönen und abwechslungsreichen Tag verlebt zu haben.

Ba.

W. CHRISTEN, Rolladenfabrik

Neufabrikation: Regensdorf, Bahnstraße 46, Tel. 94 63 63
Reparaturdienst: Zürich 10, Nordstraße 126, Tel. 26 20 18

Fabrikation von Holzrolläden und Sonnenstoren